

Predigt am 10. November 2024

Lesung

Jesus sprach zu seinen Jüngern:

*Wenn der Menschensohn kommen wird
in seiner Herrlichkeit
und alle Engel mit ihm,
dann wird er sich setzen
auf den Thron seiner Herrlichkeit,
und alle Völker werden vor ihm versammelt werden.*

*Und er wird sie voneinander scheiden,
wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet,
und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen
und die Böcke zur Linken.*

Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten:

*Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters,
ererbt das Reich,
das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!
Denn ich bin hungrig gewesen
und ihr habt mir zu essen gegeben.*

*Ich bin durstig gewesen
und ihr habt mir zu trinken gegeben.*

*Ich bin ein Fremder gewesen
und ihr habt mich aufgenommen.*

*Ich bin nackt gewesen
und ihr habt mich gekleidet.*

*Ich bin krank gewesen
und ihr habt mich besucht.*

*Ich bin im Gefängnis gewesen
und ihr seid zu mir gekommen.*

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen:

*Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen
und haben dir zu essen gegeben?*

Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?

*Wann haben wir dich als Fremden gesehen
und haben dich aufgenommen?*

Oder nackt und haben dich gekleidet?

*Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis
gesehen*

und sind zu dir gekommen?

*Und der König wird antworten und zu ihnen sagen:
Wahrlich, ich sage euch:
Was ihr getan habt
einem von diesen meinen geringsten Brüdern,
das habt ihr mir getan.
Matthäus 25,31-40*

Predigt

1.

„Sankt Martin, Sankt Martin, Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind, sein Ross, das trug ihn fort geschwind“ – ein vertrautes Lied, liebe Gemeinde. Wir haben es oft gesungen bei zahlreichen Laternenumzügen rund um den Martinstag. Und gerade eben hier im Gottesdienst. Beim Singen kommen Erinnerungen zurück, an kühle Novemberabende, an Laternenlichter, an Lieder wie dieses, das die Geschichte des Heiligen Martin erzählt. Schon als Kind war ich fasziniert von der noblen Tat dieses Mannes: Er teilt seinen Mantel und gibt eine Hälfte dem frierenden Bettler am Straßenrand. Das Schwert – eigentlich todbringende Waffe – setzt er ein, ein Leben zu retten. Der Soldat Martin wird zum Lebensretter. Und dann die Strophe, die mich als Kind am meisten bewegte:

„Sankt Martin, Sankt Martin
Sankt Martin gibt den halben [Mantel] still,
der Bettler rasch ihm danken will.
Sankt Martin aber ritt in Eil'
hinweg mit seinem Mantelteil.“

Dieser Reiter macht nicht viele Worte. Er hilft einfach und reitet weiter. Schon ist er weg. Der Dank des Bettlers bleibt unausgesprochen. Der Legende nach folgt der Dank aber in der Nacht: Im Traum erscheint Christus dem Soldaten in der Gestalt des Bettlers und ist eingehüllt in den halben Mantel. Es ist wie in unserem Gleichnis, wo Christus zu den Seinen spricht: *Ich bin nackt gewesen und du hast mich gekleidet... Was du getan hast, einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das hast du mir getan.*

Die Begegnung mit Christus ist für Martin nach der Legende das Schlüsselerlebnis seines Lebens. Es prägt sein ganzes weiteres Leben: Der heidnische Soldat wird Christ, lässt sich von Bischof Hilarius in Portiers im Jahr 351 taufen und wird 370 oder 371 zum Bischof von Tours gewählt. Sein Glaube wirkt ansteckend. Er überzeugt viele Menschen in der ganzen Provinz und pflanzt mitten in Europa den Samen des Christentums.

2.

Was ihr getan habt, einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan, sagt Christus. Hier wird deutlich, dass alles, was wir tun und lassen, Bedeutung hat – und zwar bleibende. Das muss einmal gesagt werden in einer Welt, in der viele darunter leiden, dass ihr Tun zu wenig wahrgenommen wird. Jeder Einzelne von uns ist wichtig und was er oder sie manchmal ganz verborgen tut, besitzt Bedeutung. Wie Eltern, die sich um ihre Kinder kümmern. Mühe, die kaum wahrgenommen wird, auch wenn sie die Eltern manchmal bis an die Belastungsgrenze bringt. Das Gleichnis vom Weltgericht macht deutlich: Nichts von diesem Tun ist bei Gott vergessen.

Weltgericht klingt düster. Die Vorstellung, sich einmal vor Gott verantworten zu müssen, kann Angst machen. Und die Kirche hat über Jahrhunderte hinweg diese Angst noch geschürt. Ich sehe in dieser Vorstellung, dass das eigene Leben einst von einer anderen Perspektive betrachtet wird, aber eine Sehnsucht aufgegriffen. Die Sehnsucht, die heute unsere ganze Gesellschaft durchzieht: Jeder will wahrgenommen werden. Eine der wichtigsten Währungen unserer Zeit heißt Aufmerksamkeit. Je mehr man davon bekommt, desto angesehener scheint man sich zu fühlen. Doch die wenigsten von uns bekommen die gewünschte Aufmerksamkeit. Kürzlich habe ich davon gelesen, dass wir gegenwärtig in einer „The-winner-takes-it-all-Gesellschaft“ leben. Die einen bekommen fast alles. Mehr als sie verdienen. Und andere werden übersehen oder fühlen sich abgehängt.

Vor diesem Hintergrund, dass alle Welt nach Aufmerksamkeit schreit, klingt es wie eine Verheißung, dass Gott um unser Tun und Lassen weiß. Ihm kommt es nicht darauf an, wie wir uns andern gegenüber darstellen. Er sieht das Herz an. Und er sieht bis ins Verborgene hinein. Wie ihm nicht verborgen bleibt, dass Martin mit dem armen Mann seinen Mantel teilt, so weiß er auch um die vielen kleinen Taten und Gesten, mit denen wir unsere Mitmenschen beschenken.

3.

Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.

Christus spielt das Spiel um Aufmerksamkeit nicht mit. Bei ihm gibt es keine Gewinner oder Verlierer, Angesehene und weniger Angesehene. Im Gegenteil: Christus identifiziert sich gerade mit den Menschen, die in jeder Gesellschaft

übersehen werden. Er solidarisiert sich mit den Armen und Rechtlosen, mit den Kranken und Flüchtenden. Denn auch er war ein Flüchtling, als seine Eltern mit ihm vor dem kindermordenden König Herodes nach Ägypten flohen. Auch er litt unter Hunger und Durst und wurde am Ende zum Gefangenen.

4.

Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Hier geht es um eine innere Haltung: nicht nur an sich selbst zu denken, sondern die Not anderer wahrzunehmen. Wer die Augen vor der Not verschließt, wird kaum zum Helfer. Wer aber die Augen offenhält, wird wie der Heilige Martin auf Menschen treffen, die Hilfe brauchen.

Natürlich haben wir gelernt und vielleicht auch lernen müssen, selektiv zu sehen. Not nicht nur wahrzunehmen, sondern immer wieder zu übersehen. Nicht alles an uns herankommen lassen: die Zeitung ausschnittsweise lesen und bei den Fernsehnachrichten immer wieder innerlich abschalten. Weil das Elend in der Welt groß ist und uns überfordert: Der Krieg in der Ukraine, der Krieg in Nahost, die Not im Gazastreifen. Wo es kaum Hoffnung gibt auf schnelle Lösungen. Frauen und Mädchen in Afghanistan, die ohne Rechte leben müssen. Wo können wir anfangen, das Leid in der Welt zu wenden?

Der Heilige Martin hilft dem armen Mann, den er am Rande seines Weges sieht. Und er gibt ihm, was er geben kann. Er handelt ganz im Sinn des Liebesgebots: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.*

Wie der Heilige Martin sind wir aufgerufen, dort helfen, wo uns Not begegnet. Dazu müssen wir nicht weit gehen: Schon vor den meisten Kirchen und in jeder Fußgängerzone begegnet sie uns. Da ist der ältere Mann, der die Obdachlosenzeitschrift verkauft und hier eine junge Frau mit einem Kind auf dem Arm. Vielleicht rührt mich der eine, aber an der anderen laufe ich vorbei. Vielleicht, weil ich Zweifel habe, ob ich ihr wirklich helfe und mir der Artikel über organisierte Banden in den Sinn kommt, die das Mitleid ausnutzen? Vielleicht weil mir die Not in einem entfernten Elendsgebiet wichtiger erscheint oder ich regelmäßig für Brot für die Welt spende?

5.

Was ihr getan habt, einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan. Zwei Fragen bewegen mich hier: Wer sind die geringsten Brüder und Schwestern? Und was ist das Gute, das wir ihnen geben können? Dass es nicht nur um materielle Hilfe geht, wird an den

Beispielen deutlich, die im Gleichnis genannt sind: Neben Nahrung und Kleidung geht es um das Da-Sein am Krankenbett oder im Gefängnis. Hilfe kann vielfältig sein. Sie beginnt mit dem offenen Blick, mit dem wir durch das Leben gehen. Da ist die Frau an der Supermarktkasse, der nur wenig fehlt, um ihren Einkauf zu bezahlen. Wer ihr das fehlende Geld in die Hand drückt, bewahrt sie vor der tiefen Scham, vor dem Gesichtsverlust, den Einkauf abbrechen zu müssen. Da ist der unbekannte Migrant, dem ein paar freundliche Worte guttun.

Oder da nehmen sich zwei Menschen einfach Zeit, einander zuzuhören. Sie geben sich das, was in unserer Gesellschaft so selten geworden ist und doch so sehr gebraucht wird: Aufmerksamkeit, die jeder Mensch verdient. Oder wir nehmen uns Zeit für Kinder und Enkel, für gemeinsames Spielen, für eine Diskussion über Generationsgrenzen hinweg. Der Nächste muss nicht weit weg sein, er kann auch zu den Menschen gehören, mit denen wir unser Leben teilen. Denn auch für sie gilt, was Jesus in unserem Gleichnis sagt: *Was ihr getan habt, einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan.*

Amen.